Gesühnte Schuld.

Roman aus dem Englischen, frei bearbeitet von Hermine Frankenstein.

(7. Fortsetzung.)

„Gehen Sie; er wird sofort befreit und Sie sollen ihn noch heute sehen," sagte der Räuberhauptmann.

Das war genug.

Bald darauf traten der Detektiv und der Graf mit ihrem Führer den Rückweg an und gegen Abend trafen sie wieder in Rom ein. Die beiden Herren speisten dann gemeinschaftlich in dem Gasthofe und waren schon bei Wein und Cigarren angelangt, als der Aufwärter den Polizei-Agenten Carera bei ihnen meldete.

Dieser trat mit etwas erschrockener Miene ein.

„Soeben kam ein Bote von Rivolto zu Rocco," sagte er, nachdem er die beiden Herren begrüßt und Platz genommen hatte, welcher meldete, daß Mr. Rivers und ein junger Fremder ohne Namen entflohen sind. Einer von den Räubern, welcher, wie es scheint ein Spion und ein Verräther war, ist mit ihnen."

Der Graf wurde leichenblaß. Er goß sich ein Glas voll Wein und leerte es auf einen Zug.

„Was für ein Landsmann war der namenlose junge Fremdling?" fragte er den Polizei Agenten.

„Einige sagen, er sei ein Engländer, Andere behaupten, er wäre ein Italiener," fuhr Signor del Carera fort; „jedenfalls war er schon sehr lange Zeit bei den Räubern. Er scheint gar keine Verwandten zu haben und Niemand weiß, wie er heißt."

„Wirklich?" sagte der Graf, scheinbar wieder ganz unbefangen. „Nun, da ich heute bei Rivolto war, um von ihm die Befreiung Mr. Ernst Rivers zu verlangen, so erklärt das die Sache vielleicht."

„Nein, Herr Graf," entgegnete der italienische Polizei-Agent, „denn Rivolto erhielt von anderer Seite eine Anweisung auf tausend Pfund für die Auslieferung Rivers; und als er ihn in Freiheit setzen wollte, um seinen Lohn einzuheimsen, war dieser verschwunden."

„Das kann ich nun vielleicht erklären, Graf Oscar," warf der englische Detektiv ein. „Ich will Ihnen nur in aller Kürze sagen" — und er bediente sich der englischen Sprache, um von dem Italiener nicht verstanden zu werden — „daß ich nicht der bin, als den ich mich Ihnen gegenüber zeigte, sondern Leigh Ransom, der bekannte englische Detektiv, und daß es meine Aufgabe war, Sie zu bewachen, und zu entdecken, welchen Antheil Sie an dem Verschwinden Ernst Rivers' hatten."

Graf Oscar begann heftig zu zittern. Er wollte aufstehen, aber der Detektiv sagte:

„Bleiben Sie lieber sitzen;" dann fügte er italienisch hinzu: „Ich gab dem Räuberhauptmann den Wechsel auf tausend Pfund, der jedoch erst ausgezahlt wird, nachdem ich Mr. Ernst Rivers freigesehen habe."

„Nun, dann kann ich nur meine Ueberzeugung aussprechen, daß Sie ihn sobald nicht sehen werden, Signor," sagte del Carera.

„Ich hoffe, er ist nicht ermordet worden," versetzte Mr. Leigh, den Grafen mit bedeutsamem Blicke anschauend.

„Nein," fuhr der italienische Polizist fort. „Sie sind ganz bestimmt alle Drei entflohen. Und der Räuberhauptmann ist deshalb so wüthend, weil er auf diese Art das Lösegeld verliert. Der Mann, welcher ihnen zur Flucht verholfen hat — er heißt Jerome — wird gewiß nicht in der Nähe Roms bleiben. Sie können sich d'rauf verlassen, daß er so weit als möglich aus Rivolto's Bereich entfliehen wird."

Und mit dieser Auskunft mußte sich Mr. Leigh Ransom zufrieden geben. Sobald er mit dem Grafen wieder allein war, wandte er sich zu ihm und sagte:

„Ich muß Sie jetzt bitten, hier zu bleiben, indem ich nach England um fernere Weisungen telegraphiren muß. Es läge eigentlich in meiner Macht, Sie von der römischen Polizei verhaften zu lassen. Wenn Sie einen Fluchtversuch machen, werden Sie ohneweiteres ins Gefängniß gebracht."

„Und unter welcher Anklage?" fuhr ihn der Graf entrüstet an.

„Wegen der gewaltsamen Entführung eines englischen Unterthanen und der Bundesgenossenschaft mit Räubern", entgegnete der Detektiv. „Aber wenn Sie ruhig einwilligen, die Antwort aus England abzuwarten, wird Alles gut sein. Wir brauchen in diesem Falle unseren äußeren Verkehr vor der Welt nicht einmal abzubrechen."

Darauf ging Mr. Leigh Ransom aus, den Grafen in einem keineswegs beneidenswerthen Gemüthszustande zurücklassend. Er war ganz verblüfft von der Wendung, welche die Dinge genommen hatten. Ohne Zweifel hatte Edward Tranter den Verdacht gehabt, daß er hinter der Entführung stecke, sagte er sich. Und einmal auf der Spur, was konnte da nicht Alles entdeckt werden?

Einige Tage vergingen ohne Zwischenfall, nur ließ der Detektiv den Grafen gar nicht aus den Augen. Dann erhielt Mr. Ransom ein Telegramm des Inhalts:

„Lassen Sie den Wechsel zurückziehen. Der Graf ist frei hinzugehen wo er will. Wenn Sie zurückkommen, wird Ihnen Alles aufgeklärt werden."

Und Mr. Leigh Ransom verabschiedete sich von Graf Oscar Calvani in dem Glauben, mit ihm nun für immer fertig zu sein.

Wir werden sehen, daß er sich in dieser Annahme gewaltig getäuscht hatte.

Die Flucht.

Obwohl der Mann Jerome nicht mehr jung war, erwies er sich doch als ein sehr brauchbarer Diener für die beiden Gefangenen Rivolto's. Geräuschlos vollzog er jede Pflicht, die ihm übertragen worden war, und Niemand hatte eine Ahnung davon, welche Pläne und Absichten sich hinter seiner äußerlichen Ruhe bargen.

Er war schon einige Zeit bei den Räubern und hatte sich ihrer Aller größtes Vertrauen zu erwerben gewußt, als er an dem Tage, wo Oscar Calvani und der englische Detektiv die Unterredung mit dem Räuberhauptmann hatten, erfuhr, daß dieser auf mehrere Stunden von der Höhle sich entfernte.

Sofort war sein Entschluß gefaßt. Als er in Ernsts Zimmer kam, um den Frühstückstisch abzuräumen, legte er warnend den Finger auf die Lippen und sagte leise in französischer Sprache:

„Zeigen Sie keinerlei Ueberraschung, es könnte Jemand horchen. Kennen Sie mich nicht?"

„Ihre Stimme war mir immer bekannt," versetzte der etwas verblüffte Ernst Rivers.

„Ich bin Lippmann, der Reisemarschall," fuhr der Andere fort. „Mr. Tranter mußte unerwartet von Rom abreisen, weil sein Vater schwer erkrankt ist. Ich blieb ohne sein Wissen zurück, entschlossen, Sie zu befreien."

„Sie sind ein wackerer, edler Mensch," rief Ernst aus, dem alten Mann dankbar die Hand drückend.

„Wir haben gar keine Zeit zu verlieren," sagte der Andere, Pistolen und Dolche aus einem Verstecke herbeibringend; wir müssen weit weg sein, ehe unsere Abwesenheit entdeckt wird."

„Wir können nicht entfliehen, ohne den armen jungen Mann mitzunehmen, der sonst hier elend zu Grunde gehen muß," sagte Ernst.

„Er wird uns aber eine große Last sein," bemerkte der Andere etwas zögernd.

„Nein, ich glaube, ich kann für ihn gut stehen," versetzte Ernst.

„Dann bewaffnen Sie sich und folgen Sie mir," sagte Lippmann.

Ernst nahm Pistolen und Dolche zu sich und folgte Lippmann in den Gang, wo der namenlose junge Fremde wohnte. In fünf Minuten war auch dieser mit Waffen versehen. Er schien zu verstehen, was mit ihm vorging, denn sein Gesicht hellte sich auf und seine Augen leuchteten ungewöhnlich.

Sobald sie Alle bereit waren, führte sie der vermeinte Jerome in den ehemaligen Steinbruch, woselbst er durch emsiges Spioniren einen geheimen Weg entdeckt hatte, der nur dem Räuberhauptmanne und einem seiner Männer bekannt war. Es war ein gewundener Tunnel, der auf der andern Seite in ein dichtes Gehölz und von dort in ein einsames Thal führte.

Sie eilten rastlos vorwärts, denn sie wußten, daß ihr Leben auf dem Spiele stand, und als der Abend herannahte und sie in die Nähe einer verfallenen Hütte kamen, schlug ihnen Jerome vor, daselbst Halt zu machen. Das war unumgänglich nothwendig, denn sie waren alle Drei ganz erschöpft.

In dieser Hütte fand Lippmann seine Kleider, die er als Reisemarschall getragen und die er daselbst verborgen hatte, ehe er sich bei Rivolto hatte anwerben lassen, wieder. Er vertauschte die welche er jetzt trug, rasch mit den früheren und sagte dann, daß er glaube, es wäre besser, nicht nach Rom zu gehen.

„Sie werden mich entschuldigen, Mr. Rivers, wenn ich mir erlaube, Ihnen einen Rath zu geben; aber ich glaube es wäre besser, wenn Ihre Feinde vorläufig nichts davon erfahren, daß Sie entflohen sind."

„Meine Feinde!" rief Ernst verwundert aus. „Wissen Sie also auch, daß ich Feinde habe!"

„Ja, ich bin überzeugt davon," versetzte der Reisemarschall. „Mr. Tranter war seinerzeit so gut, mir ein wenig zu vertrauen — und ich stimmte mit ihm überein, daß die Duellgeschichte in Paris vorher abgekartet war."

„Aber ich muß nach Rom gehen, um beim Bankier Geld zu erheben," versetzte Ernst Rivers; sonst kann ich nicht weiterreisen. Der Räuberhauptmann hat mir alles, was ich hatte, weggenommen."

„Ich habe genug Geld bei mir, Herr, um damit alle unsere Auslagen bis Paris oder London bestreiten zu können," erwiderte Mr. Lippmann.

„Das ist gut," versetzte Ernst, „und was meinen Sie nun, daß wir thun sollten?"

„Ich glaube, daß wir nach einer kurzen Ruhepause wieder weiter eilen sollten, bis wir die nächste kleine Stadt erreicht haben," fuhr er fort, „dann sind wir vor der weiteren Verfolgung der Räuber gesichert."

„Wir wollen thun, was Sie vorschlagen," sagte Ernst. „Ich will mich ganz von Ihrem Rathe leiten lassen."

Der fremde junge Mann, den sie mitgenommen hatten, machte auch keinerlei Einwendung; er ließ ruhig Alles mit sich geschehen und schien nur etwas verdutzt über die ganze Veränderung zu sein.

Plötzlich sprang Lippmann auf und eilte zur Thüre.

„Pst, wir sind verfolgt," flüsterte er, zurückkehrend. „Rasch, folgt mir" und er glitt durch ein Hinterpförtchen hinaus und führte die Anderen durch ein Gehölz zu einem breiten Flusse.

Ueber diesen Fluß war keine Brücke, sondern eine Fähre verband die beiden Ufer.

Sie traten in die Hütte des Fährmannes, und trotzdem es schon spät war, war dieser doch bei dem Anblicke eines Goldstückes schnell bereit, sie über das Wasser zu führen.

Kaum waren zehn Minuten vergangen, als die Räuber am Ufer neben der Fährmannshütte erschienen und Schüsse gegen die Flüchtlinge abfeuerten, welche jedoch ihr Ziel verfehlten.

Die Flüchtlinge gelangten unversehrt an das andere Ufer, und ehe der Fährmann ihn noch daran verhindern konnte, hatte Lippman die Ruderstangen ergriffen und weit in den Fluß hinausgeschleudert.

Dann ließ er den wild fluchenden Fährmann in seiner hilflosen Lage zurück und eilte mit den beiden jungen Leuten weiter.

In einer Stunde hatten sie ein kleines Städtchen erreicht, wo sie den besten Gasthof aufsuchten, um die Nacht daselbst zu verbringen.

Es war für Alle eine höchst angenehme Veränderung, und selbst der arme, junge Fremdling schien unter dem Einflusse der Freiheit sich neu zu beleben.

Zeitlich am nächsten Morgen fuhr der Postwagen durch das Städtchen, und die drei Flüchtlinge nahmen Plätze in demselben. Sie waren wohlbewaffnet, wie wir wissen, und bereit, ihre Waffen zu benützen, da sie noch eine ziemlich gefährliche und unsichere Gegend zu passiren hatten.

Es saßen noch zwei italienische Offiziere und drei Handlungsreisende in dem Postwagen, die alle gut bewaffnet waren.

Lippmann setzte sich zu dem Kutscher, den er in ein Gespräch verwickelte. Nach etwa zweistündiger Fahrt passirten sie einen sehr dichten Wald und kamen an eine Stelle, welche dafür berüchtigt war, daß hier die meisten Wagen von Räubern überfallen wurden.

Lippmann, der bisher mit dem Kutscher über gleichgiltige Dinge geplaudert hatte, bemerkte, daß dieser plötzlich langsamer zu fahren begann.

„Mein Freund," sagte Lippmann, seinen sechsläufigen Revolver zeigend, „ich bin sehr ängstlich und ich sage Ihnen im Vorhinein, wenn wir von den Räubern überfallen werden und Sie den Wagen anhalten, schieße ich Sie ohne Gnade und Barmherzigkeit nieder."

Der Kutscher schaute ihn verwirrt an und sah, daß es ihm mit dem, was er sagte vollkommen Ernst war.

„Aber die Räuber werden mich erschießen, wenn ich nicht still halte," sagte der Kutscher entsetzt.

„Das machen Sie später mit ihnen aus," meinte Lippmann kurz.

Im selben Augenblicke sprang eine Anzahl von Räubern aus dem Dickicht auf die Straße, und einer von ihnen rief dem Kutscher in gebieterischem Tone Halt zu.

Es war Rivolto selbst, der an der Spitze seiner Bande stand.

„Schießt Alle zugleich!" schrie Lippmann in den Wagen hinein, selbst aber auf den Räuberhauptmann zielend; „und Sie fahren weiter, Kutscher."

Es erfolgte ein scharfer Knall und der Postwagen fuhr weiter, mehrere Räuber todt und einige schwer verwundet zurücklassend. Rivolto selbst war von dem Schusse Lippmann's todt niedergestreckt worden.

Alle Reisenden waren ganz glücklich ob dieses Ausganges des räuberischen Ueberfalles, und sie konnten die Fahrt nun ohne weitere Störung fortsetzen.

Das war das letzte Abenteuer Ernst Rivers' in Italien. Er, Lippmann und der arme junge Mann, dessen Namen sie nicht einmal wußten, gelangten bald zu einem Punkte, von wo aus sie die Eisenbahn benützen konnten, und sie reisten ohne Aufenthalt bis Paris.

Schon während der Fahrt hatten sich bei dem fremden jungen Manne Krankheitssymptome gezeigt, und sie waren kaum in Paris eingetroffen, als Ernst Rivers einen der geschicktesten Aerzte holen ließ.

Dieser untersuchte den namenlosen Fremden mit großer Sorgfalt und Aufmerksamkeit.

„Er hat vor längerer Zeit — es müssen seither Jahre vergangen sein — einen schweren Schlag auf den Kopf bekommen, wobei ein Stück von der Schädeldecke eingedrückt wurde," erklärte er, nachdem er seine Untersuchung beendigt hatte; „dieses drückt auf das Gehirn und verursacht den seltsamen Verlust des Gedächtnisses. Er sollte einer Operation unterzogen werden."

„Wann könnte das geschehen?" fragte Ernst Rivers und erklärte dem Arzte, daß er im Begriffe stehe, nach England zu reisen.

„Er braucht vor, während und nach der Operation die tiefste Ruhe und sorgfältigste Pflege," versetzte der Arzt. „In England stehen Ihnen ausgezeichnete Aerzte zu Gebote; können Sie ihn dort nach einem ruhigen Landhause bringen, so ist's das Beste, Sie lassen die Operation dort machen."

„Ich danke Ihnen," sagte Ernst, dem Arzte ein reichliches Honorar in die Hand drückend; „und wann kann er reisen?"

„Morgen, wenn er heute Nacht genügende Ruhe genießen kann," versetzte der Arzt und empfahl sich.

Sie reisten im Laufe des nächsten Tages ab und trafen rechtzeitig in London ein, woselbst sie von Edward Tranter erwartet wurden. Sein Vater befand sich etwas besser, und so war es ihm möglich geworden, nach London zu kommen, um seinen Freund zu empfangen, der ihn schon früher davon benachrichtigt hatte, daß er glücklich aus der Räuberhöhle entkommen war. Am selben Tage, an welchem Edward Tranter diese Nachricht erhalten hatte, begab er sich nach Fairleigh Hall und es gelang ihm, daselbst eine Unterredung mit Lady Edith zu haben.

„Mr. Ernst Rivers ist ganz wohl," sagte er ernsthaft, „und auf dem Wege nach England."

„Dem Himmel sei Dank!" rief sie in freudiger Erregung aus. „Oh, Mr. Tranter, ich bitte Sie, halten Sie diese Sache streng geheim. Eines Tages werden Sie verstehen, warum es sein muß. Ziehen Sie nur jedes Mal Ihren Vater zu Rathe, ehe Sie irgend etwas thun oder sagen."

Obwohl Tranter noch immer nicht begriff, warum die junge Dame, die er liebte, ein solches Interesse für seinen Freund verrieth, war er dennoch entschlossen, keine eifersüchtige Regung mehr in sich aufkommen zu lassen, und fest und unerschütterlich an sie zu glauben.

Sobald Lady Edith wieder allein war, begab sie sich zu ihrer Freundin Alice und sagte ihr:

„Sei unbesorgt wegen Ernst; er ist in Sicherheit."

Das Mädchen war ebenso überrascht von der vertraulichen Bezeichnung als von dieser Nachricht.

„War er denn in irgend welcher Gefahr?" fragte sie.

„Ja, meine Liebe," erwiderte Lady Edith; „aber ich wollte Dir es früher nur nicht sagen. Jetzt kann ich Dir erklären, was geschehen ist." Und sie erzählte Alice Alles, was sie selbst von Ernst's Abenteuern wußte. Alice seufzte tief, und war ganz glücklich, zu hören, daß Ernst gerettet war. Aber in ihrer innersten Seele fragte sie sich doch, warum alle diese Mittheilungen Lady Edith und nicht ihr gemacht worden waren.

Edward Tranter und Ernst Rivers beschlossen sofort, als sie sich in London wiedersahen, daß die Anwesenheit Ernst's und seines unglücklichen jungen Freundes in England ein tiefes Geheimniß bleiben müsse.

Sie schenkten Lippmann ihr volles Vertrauen und ihm wurde es überlassen, Alles für ihren Aufenthalt in England einzurichten und nachdem Alles besprochen war, kehrte Edward zu seinem Vater zurück und berieth sich mit diesem, ob und wer von Ernst's Rückkehr in Kenntniß gesetzt werden sollte.

„Bewahre das Geheimniß noch neun Monate, mein lieber Sohn," sagte Sir George, „und Du wirst reich belohnt werden für Alles, was Du jetzt thust, und dann wirst Du auch die wichtigen Gründe erfahren, die mich jetzt zwingen, so verschwiegen zu sein."

„Und ich muß Lady Edith auch ferner unbedingtes Vertrauen schenken?" fragte der Sohn halb zweifelnd.

„Unbedingt! Du kannst ihr Deine Ehre, Dein Leben anvertrauen," versetzte Sir George ernsthaft. „Zweifle nicht an ihr, mein Junge. Sie ist ein edles, unvergleichliches Mädchen, was Du eines Tages wohl erkennen wirst. Laß keinen Zweifel an ihr in Deiner Seele Platz greifen — sonst zeigst Du Dich ihrer unwerth."

Wie stolz und glücklich diese Worte den jungen Mann auch machten, verstand er die Dinge deshalb doch nicht besser als zuvor.

Untersuchungen und Entdeckungen.

Lady Higham war in peinlichster Ungewißheit darüber, was sie von Ernst Rivers' Verschwinden eigentlich halten sollte. Graf Oscar Calvani hatte ihr gesagt, daß er für immer beseitigt sei, und trotzdem sagte Edward Tranter bei seinen Besuchen nie ein diesbezügliches Wort zu ihr; ja, es wurde in ihrer Gegenwart nicht einmal der Name Ernst Rivers erwähnt. Die stolze Dame wurde daher von heftiger Unruhe erfaßt und begab sich unter einem glaubwürdigen Vorwande in Begleitung ihrer Kammerfrau nach London, um daselbst wieder mit ihrem Privatdetektiv unterhandeln und ihm ihre Aufträge geben zu können. Als sie bei Mr. Meldrum erschien, war dieser dunkle Ehrenmann natürlich hocherfreut sie zu sehen; er wußte, daß es für ihn immer etwas zu verdienen gab, wenn Ihre Ladyschaft bei ihm erschien.

Sie unterrichtete ihn von dem, was er für sie zu thun hatte, und er empfing ihre Aufträge mit größter Ruhe und Gelassenheit. Er nahm auch die zweihundert Pfund, die sie ihm für Auslagen gab, entgegen, ohne eine Miene zu verziehen.

In einem Monate sollte er ihr über seinen Erfolg Bericht erstatten. Mr. Meldrum beschloß daher, sich mit seinen Nachforschungen nicht zu übereilen, sondern Alles recht bequem zu machen.

An dem Abende des Tages, an welchem Lady Higham bei ihm gewesen war, begab er sich in ein Gasthaus, wo die Privatdetektivs meist ihre Zusammenkünfte hatten, und wo er in letzter Zeit zu einigem Ansehen gekommen war.

Er fand mehrere Genossen daselbst und unter Anderen auch Leigh Ransom, der gegen seine weniger bedeutenden Kameraden stets sehr zuvorkommend war, theils aus angeborner Gutmüthigkeit, theils, weil er immer den geschäftlichen Vortheil vor Augen hatte.

„Wie geht es Ihnen, Mr. Meldrum?" fragte er, dem Manne, den er früher wiederholt selbst beschäftigt hatte, die Hand schüttelnd. „Sie sehen aus, als ob Sie allen Grund hätten, zufrieden zu sein."

„So ist's auch," entgegnete der Andere in etwas affektirtem Tone. „Ich habe in der letzten Zeit, Gottlob, sehr viel zu thun gehabt."

Nun pflegt ein kluger Detektiv gewöhnlich über seine Geschäfte zu schweigen; aber es war eine gewisse Prahlsucht in Meldrum hineingefahren.

„Ich freue mich, zu hören, daß es Ihnen gut geht," sagte Leigh Ransom, das Glas seines Kameraden füllend.

„Ja, ich bin in der letzten Zeit viel von einer sehr hochstehenden Person beschäftigt worden," fuhr Meldrum fort. „Morgen reise ich nach Rom ab."

Leigh Ransom konnte sein Erstaunen ob dieser Mittheilung kaum unterdrücken, zuckte aber mit keiner Muskel.

„Ah, das ist schön," bemerkte Leigh. „Wie wär's nun, da Sie erst morgen reisen, wenn wir den heutigen Abend zu einer Whistpartie verwendeten?"

„Mit Vergnügen," versetzte Meldrum, der sich von dieser Einladung hochgeehrt fühlte.

„Ich werde Karten besorgen," sagte Mr. Leigh Ransom, „und dem Wirthe den Auftrag geben, daß er besser beleuchten läßt."

Er eilte fort, lief in eine gegenüber dem Gasthause liegende Telegraphenstation und telegraphirte Folgendes an Edward Tranter:

„Meldrum, der Privatdetektiv, geht für einen sehr gut bezahlenden Klienten nach Rom. Ich kann nicht umhin, zu denken, daß sich etwas erfahren ließe, wenn er bewacht würde."

Als er diese Depesche aufgegeben hatte, kehrte er ins Gasthaus zurück und überließ sich mit vielem Behagen dem Kartenspiele mit Meldrum.

Er spielte sehr gut und zwei Stunden waren rasch vergangen, als ein Aufwärter eintrat und Ransom einen Brief überbrachte.

„Entschuldigen Sie," sagte er, öffnete den Brief und las, wie folgt:

„Gehen Sie mit ihm. Ein Wechsel ist bei meinem Bankier angewiesen. Trachten Sie, seinen Zweck ausfindig zu machen. Ich glaube, daß Sie Recht haben. Seien Sie verschwiegen wie das Grab."

Leigh Ransom drückte den Brief zusammen und steckte ihn in die Tasche.

„Sie theilen, Meldrum," sagte er, und das Spiel nahm seinen Fortgang.

Als sie fertig waren, schlug Leigh Ransom vor, daß sie bei einem bekannten Restaurant gemeinschaftlich soupiren sollten. Meldrum willigte sofort ein, ohne den geringsten Argwohn zu hegen.

„Seltsam," sagte Leigh Ransom während des Essens, „daß ich morgen auch nach Rom reisen muß. In Angelegenheit einer großen Bank, die mich immer beschäftigt. Ein Beamter ist mit einer bedeutenden Summe durchgebrannt. Das ist das zweite Mal, daß ich im Verlaufe von Monaten in dieser Angelegenheit nach Rom muß."

„Wirklich," erwiderte Mr. Meldrum verwundert. „Sprechen Sie italienisch?"

„Ja — französisch, italienisch und deutsch" antwortete Leigh Ransom. „Das ist der Grund, warum ich so oft nach dem Auslande geschickt werde."

„Nun," sagte Mr. Meldrum, nur zu leicht in die ihm gestellte Falle gehend — „könnten wir nicht zusammen reisen?"

„Wenn Sie es wünschen, sehr gerne. Mir ist's gewiß recht," war Leigh Ransom's Antwort.

So war es denn vereinbart; und am nächsten Tage reisten die beiden Detektivs zusammen nach Rom. Leigh Ransom schrieb dem englischen Konsul früher noch, um ihn von seiner Ankunft in Kenntniß zu setzen.

In Rom angelangt, stiegen die beiden Detektivs in demselben Gasthofe ab und gingen dann Jeder ihrem wirklichen oder angeblichen Geschäfte nach.

In Rom war die Geschichte von Rivolto's Tod wohlbekannt; doch war von derselben nichts in die englischen Zeitungen gedrungen, weshalb Lady Higham nichts davon erfahren hatte. Meldrum machte daher die Entdeckung, daß Rivolto todt sei und zwei seiner Gefangenen, von denen einer ein junger Engländer war, entflohen wären.

Als er nach dem Gasthofe zurückkehrte, weihte er Leigh Ransom vollständig in sein Vertrauen und erzählte ihm Alles, was er in Erfahrung gebracht hatte.

Er sagte, daß er nach Rom gekommen sei, um sich nach einem verschwundenen jungen Mann umzusehen, von dem man glaubte, daß er in die Hände des seither erschossenen Räuberhauptmannes Rivolto gefallen sei.

„Seltsam!" versetzte Leigh Ransom kurz. „Nun sind Sie also mit Ihren Geschichten wieder fertig. Ich werde die meinen bis morgen auch abgewickelt haben, und wenn Sie wollen, könnten wir dann zusammen zurückreisen."

Meldrum willigte ein, nicht ahnend, daß Leigh Ransom's Geschäft darin bestand, bei dem Konsul zu speisen.

Bevor er jedoch zu ihm ging, schrieb er einen langen Brief an seinen Klienten, Mr. Edward Tranter, und theilte demselben mit, daß er nichts weiter habe entdecken können, als daß irgend Jemand ein tiefes, aber keineswegs freundliches Interesse — für Ernst Rivers zu hegen scheine. Meldrum konnte seiner Klientin weder schreiben, noch telegraphiren, denn sie hatte ihm keinerlei Adresse gegeben. Er reiste daher am nächsten Tage mit Ransom ruhig nach England zurück und wartete auf Lady Higham's Besuch. Sie stellte seine Geduld auf keine harte Probe und erschien nach kurzer Zeit in ihrem gewöhnlichen Inkognito.

„Nun," sagte sie, als sie mit ihrem Agenten allein war, „haben Sie etwas in Erfahrung gebracht?"

Mr. Meldrum erzählte ihr Alles, was geschehen war, mit Ausnahme dessen, daß er Leigh Ransom theilweise zu seinem Vertrauten gemacht hatte. Lady Higham war außer sich vor Entsetzen, als sie hörte, was mit Ernst Rivers vorgegangen war.

Alles, was sie wußte, war, daß der Mann, den sie so sehr fürchtete, frei war. Er war aus dem schrecklichen Gefängnisse, in welches ihre Habsucht und ihr Ehrgeiz ihn gebracht hatten, entflohen. Was für Folgen würde das für sie haben, fragte sie sich. Wußte oder ahnte er etwas von der Wahrheit? War er mit ihren Feinden gegen sie im Bunde? Wie sie dieses Geheimniß ergründen könne, darauf war jetzt all' ihr Streben und Sinnen gerichtet.

„Sie haben sich als geschickt und klug gezeigt," sagte sie zu dem Agenten, nachdem er seine Erzählung beendet hatte; „und Sie können mir weiter dienen," fuhr sie fort, als dieser sich, von ihrem Lobe geschmeichelt, vor ihr verbeugte; „aber Sie müssen stets mit der größten Vorsicht und Heimlichkeit handeln. Der geringste Fehler könnte Alles verderben."

„Verlassen Sie sich auf meine Vorsicht, Madame," versetzte er ernsthaft.

„Es wird nothwendig sein, daß Sie sich einige meiner Aufträge notiren," fuhr sie fort.

Er zog sein Notizbuch heraus und machte seine Aufzeichnungen während sie sagte:

„Gehen Sie in irgend einer Verkleidung, die nicht leicht durchschaut werden kann, nach Higham Ferrers; dann besuchen Sie George Tranter's Dienstleute — oder trachten Sie, sie in dem Wirthshause zu finden, das sie besuchen — Sie können leicht erfahren, welches dasselbe ist."

„Gewiß," versetzte er; „das kann nicht schwer sein."

„Seien Sie freigebig gegen dieselben," fuhr sie fort, „und trachten Sie von ihnen zu erfahren, ob sie etwas von Ernst Rivers wissen, oder was aus ihm geworden ist."

„Ich hoffe, Sie befriedigen zu können, Madame," sagte er voll Selbstbewußtsein. „Es ist mir ein Leichtes, Dienstleute auszuforschen."

„Wenn diese Tranters, wie ich es voraussetze," fügte sie hinzu, „bezüglich Ernst Rivers ein Geheimniß bewahren, so müßten Sie es herausbringen, worin dieses Geheimniß besteht. Sie müssen Edward Tranter verfolgen, wie sein Schatten; aber Sie dürfen dabei Niemandens Argwohn erregen."

„Seien Sie ganz unbesorgt, Madame. Ich werde sehr vorsichtig sein," antwortete er.

„Wenn immer Sie etwas entdecken, schreiben Sie an Grace Shelton nach Higham, Fairleigh, Postamt."

Der Agent schrieb sich die Adresse auf, und dann, nachdem sie dem Manne eine bedeutende Summe Geldes gegeben hatte, stand Lady Higham auf.

„Sobald Sie einen Gasthof gewählt haben, in welchem Sie absteigen wollen, zeigen Sie mir Ihre Adresse an," sagte sie, „und vor Allem, seien Sie vorsichtig und verschwiegen."

„Fürchten Sie nichts, fürchten Sie nichts," sagte er, unter steten, tiefen Bücklingen.

„Hi! hi! hi! Meldrum, Du hast Glück!" rief er aus, sich vergnügt die Hände reibend, sobald er wieder allein war; „aber ich möchte doch wissen, was das Alles zu bedeuten hat."

Und er setzte sich vor seinen Schreibtisch und versank in tiefes Nachdenken. So weit war Alles ganz gut gegangen; aber hätte er sein Glück nicht noch ganz anders machen können, wenn er wußte, worin dieses große Familiengeheimniß bestand?

„Ich will es herausbringen! Ich will es herausbringen!" murmelte er. Dann rief er seinen kleinen Diener und beauftragte ihn, allen seinen Klienten zu sagen, daß er in wichtigen Geschäften für längere Zeit verreist sei.

Dann ging er fort, um sich eine passende Verkleidung und alles Nöthige für seine Reise einzukaufen.

Ernst Rivers' Beschlüsse.

Als Edward Tranter nach London fuhr, um seinen, den Räubern glücklich entronnenen jungen Freund daselbst wieder zu sehen, war er zwar gar nicht überrascht, Leigh Ransom bei demselben zu finden, aber er war sehr verwundert, als er den namenlosen jungen Fremdling sah.

Nach den ersten Begrüßungen erzählte ihm Ernst Rivers Alles, was er selbst von dem jungen Mitgefangenen wußte.

„Der junge Mann," sagte er zum Schlusse, „ist das Opfer eines schändlichen Verbrechens geworden, ähnlich dem, das man an mir versuchte."

„Gewiß," bemerkte Tranter, der die Geschichte mit schmerzlicher Verwunderung angehört hatte.

„Nun habe ich die Absicht, diese Geschichte auszuforschen," bemerkte Ernst. „Mein Freund ist gegenwärtig in einem schwachen, leidenden Zustande von der Reise, aber ich will ihn sorgfältiger ärztlicher Behandlung unterziehen lassen und Alles thun, um ihn von seinem traurigen Zustande zu erlösen."

„Das ist recht von Dir, Ernst," entgegnete Edward, „und was willst Du für Dich thun?"

„Ich beabsichtige, eine Zeit lang in tiefster Zurückgezogenheit zu leben," antwortete der junge Mann, „und will die Taktik meines grausamen und gewissenlosen Feindes studiren."

„Du weißt, wer es ist?" rief Edward überrascht und verwundert aus.

„Ja, leider weiß ich es," war die bekümmerte Antwort.

„Warum bekämpfst Du ihn dann nicht offen?" schrie Edward Tranter, während Leigh Ransom, welcher Zeuge dieser ganzen Szene war, ihn scharf beobachtete.

„Ich bin durch einen heiligen Eid gebunden, vor einer bestimmten Zeit nicht öffentlich handeln zu dürfen," versetzte Ernst. „Vorläufig sind mir die Hände leider vollständig gebunden."

„Da läßt sich freilich nichts dagegen sagen," entgegnete nun Edward. „Aber wo wirst Du jetzt leben?"

„Ich werde irgend ein stilles Haus miethen, wo ich mit meinem namenlosen Freunde leben und mich verborgen halten will, bis es Zeit ist, zu handeln," war seine Antwort. „Sobald ich den gewünschten Ort gefunden habe, will ich Dir die Adresse geben."

„Das ist eine sehr gute Idee, die ich vollkommen billige," versetzte Tranter, „und wenn ich Dir irgendwie behilflich sein kann, so gebiete über mich."

„Das will ich, mein Freund, aber Du mußt sehr vorsichtig sein, wenn Du mit mir verkehrst oder zu mir kommst," sagte Ernst.

„Verlasse Dich auf mich," war Edward's herzliche Entgegnung. „Ich fange an, zu erkennen, daß etwas Großes auf dem Spiele steht."

„Mehr, als Du ahnen kannst, selbst wenn Du Jahre lang darüber nachdenken wolltest," versetzte Ernst Rivers ruhig.

Nach einer Weile entfernte sich Leigh Ransom, der mehrere Aufträge empfangen hatte, und da auch Lippmann ausgegangen war, um sich nach einem passenden einsamen Wohnhause umzusehen, waren die beiden Freunde mit dem namenlosen, jungen Fremdling allein.

Sie plauderten von den Erlebnissen der letzten Zeit, bis der berühmte Arzt kam, welchen Ernst Rivers zu dem jungen Fremden hatte rufen lassen. Als derselbe kam, untersuchte er ihn sorgfältig, und sagte dann dasselbe, wie der Pariser Arzt. Der Fall sei ein äußerst merkwürdiger, aber Heilung durch eine gefährliche Operation wohl möglich; vorläufig sei der Patient jedoch zu schwach für dieselbe und bedürfe eine Zeit lang der tiefsten Ruhe und sorgfältigsten Pflege, um dann der Operation unterzogen werden zu können.

Nach dem Besuche des Doktors ließen Ernst und Edward den jungen Fremdling in der Obhut von Ernst's Kammerdiener zurück und gingen zusammen aus.

Ernst war sehr betrübt darüber, daß er nicht im Stande war, dem jungen Tranter das Geheimniß seines Lebens aufzuklären.

„Das Geheimniß, daß mich umgibt," sagte er, „ist, wenn man mich recht unterrichtet hat, ein so außerordentliches, daß Du es gewiß nie errathen würdest. Aber ich bin durch einen heiligen Eid gebunden, es zu bewahren, bis ich meine volle Großjährigkeit erlangt habe."

„Dann wollen wir auch gar nicht weiter darüber sprechen," erwiderte Edward in freundlichem Tone. „Alles zu seiner Zeit. Wann immer Du mir das Geheimniß wirst eröffnen können, werde ich es mit Vergnügen anhören."

Damit wurde die Sache fallen gelassen. Das Erste, was Ernst that, als er einige Tage später London verließ, war, seinen und seiner Begleiter Namen zu verändern.

Er selbst nannte sich Walter Shield, Lippmann verwandelte sich in Mr. Prevot und nahm die Stelle eines Haushofmeisters ein, der fremde, junge Mann wurde Mr. Thompson genannt und der Kammerdiener hieß einfach John.

Unter diesen Namen reisten sie bis zu einen Ort, der zehn Meilen von Sir George Tranter's Besitzung, und acht Meilen von Higham Hall entfernt war, von welchem Platze Mr. Walter Shield möglichst nahe sein wollte.

Ransom und Lippmann hatten den entlegenen Wohnsitz ausfindig gemacht; und als die Reisenden auf der letzten Bahnstation ankamen, stand schon ein Wagen in Bereitschaft, um sie an ihr Ziel zu bringen.

Das gemiethete Haus war eine hübsche, kleine Villa, die inmitten eines großen Gartens, weit ab von der Landstraße stand und zu welcher man nur auf einem weiten Umwege gelangen konnte. Es war unter dem Namen Church Farm bekannt; und einige Tage vor dem Eintreffen der Reisenden waren schon große Packete von Büchern für Mr. Walter Shield daselbst eingetroffen.

Obwohl Ernst die Absicht hatte, sich sehr viel in den nahegelegenen Wäldern herumzutreiben, wünschte er doch in der Gegend für einen Bücherwurm angesehen zu werden.

Er trug Kleider von geistlichem Schnitte; einen niedrigen, breitkrämpigen Hut und Augengläser. Es hätte der scharfen Augen des Hasses oder der Liebe bedurft, um ihn zu erkennen.

Im Verkehr mit Mr. Prevot bediente er sich stets der französischen Sprache und war auch sonst so vorsichtig, als möglich, da Leigh Ransom den Argwohn ausgesprochen hatte, daß Meldrum gewiß wieder beauftragt werden würde, ihn ausfindig zu machen.

Er hatte sich in dieser Annahme nicht getäuscht.

Kaum war Ernst Rivers - Walter Shield einige Tage mit seinen Genossen in dem einsamen Hause, als er ein Telegramm folgenden Inhalts von Leigh Ransom erhielt:

„Seien Sie auf der Huth. Meldrum ist in wichtigen Geschäften auf's Land gegangen. Ich habe Mr. Edward Tranter bereits gewarnt, Ihr Inkognito strengstens zu bewahren."

„Schön," sagte Ernst zu seinem Verwalter Mr. Prevot, ihm das Telegramm reichend. Seit derselbe ihn so muthig und aufopfernd aus der italienischen Räuberhöhle befreit hatte, behandelte er ihn wie einen Freund. Ueberdies war er auch ein Mann von feiner Erziehung, wie Ernst sich bei näherem Umgange überzeugte.

„Es scheint, daß sie der Spur gar nicht mehr ferne sind," bemerkte der angebliche Haushofmeister; „ich würde mir erlauben, Monsieur die höchste Vorsicht anzurathen."

„Ich will sie beobachten," versetzte der junge Mann träumerisch; „aber Sie wissen, Prevot, ich kann mich doch nicht ganz und gar auf das Haus hier beschränken."

„Hüten Sie sich, Herr; Sie haben es mit einem gewissenlosen Feinde zu thun," versetzte Prevot im Tone heftiger Erregung.

„Was veranlaßt Sie, das zu glauben?" fragte Mr. Shield, ihn verwundert und etwas argwöhnisch anschauend.

„Nun, Herr," versetzte Prevot, verlegen erröthend, „der räuberische Ueberfall in Rom; das abgekartete Duell in Paris scheinen mir das zu bestätigen."

„Aber Sie sprechen, als ob Sie etwas Bestimmtes wüßten?" sagte der junge Mann, ihn fragend anschauend.

„Es ist mir unmöglich, die Täuschung noch länger auszuführen," sagte der Andere plötzlich in ernstem, verändertem Tone. „Philipp Leicester, Lord Higham, kennen Sie mich nicht?"

Der junge Mann fuhr erschrocken, wie von einem Schuß getroffen, zusammen. Es war eine wichtige und erstaunliche Entdeckung, die er machte. Die Stimme war ihm immer bekannt erschienen, aber diese Ansprache jetzt erschreckte ihn.

„Sie dürfen das nicht sagen," versetzte er. „Was meinen Sie damit?"

„Kind, hast Du Deinen Großvater ganz vergessen?" rief der Andere aus, ihm um den Hals fallend.

Ja, es war sein Großvater, der schon vor langer Zeit seine Besitzung in Frankreich verkauft hatte und nach England gekommen war, um unerkannt über das Wohlergehen seines Enkels wachen zu können, bis zu dem Zeitpunkte, wo er öffentlich den ihm gebührenden Rang und Namen einnehmen konnte. Er hatte sich mit Sir George Tranter ins Einvernehmen gesetzt, und als die Reise in's Ausland bestimmt worden war, machte er sie in der Eigenschaft eines Reisemarschalls mit.

Seine Hingebung und Anhänglichkeit für den jungen Ernst Rivers war damit leicht erklärt. Unser Held, für welchen wir vorläufig den Namen Walter Shield beibehalten wollen, war ob dieser Entdeckung ganz entzückt.

Er hatte seinen französischen Großvater immer sehr geliebt; obgleich er ihn seit vielen Jahren nicht mehr gesehen hatte. Die Treue und Liebe, welche dieser in den letzten Monaten für ihn bewiesen hatte, verband ihn jetzt nur noch inniger mit ihm.

An diesem Abende unternahmen Beide eine rasch vereinbarte kurze Reise, den jungen Fremden unter der Obhut des nächsten Dorfarztes und des Kammerdieners John zurücklassend.

Sie waren Beide sorgfältig verkleidet und hatten auch die Vorsicht gebraucht, sich mit Waffen zu versehen. Ferner hatten sie vereinbart, vor dritten Personen immer französisch zu sprechen. Ihre Bestimmung war das Dorf Fairleigh, ganz nahe von Lady Higham's Wohnsitz. Sie stiegen im Gasthofe „zum rothen Löwen" ab, bestellten Zimmer und etwas zu essen.

Niemand hatte eine Ahnung, daß sie nicht Diejenigen waren, als welche sie erschienen, und es war ganz gut, daß sie jedwede Vorsichtsmaßregel gebraucht hatten.

Sie hatten eben ihr Abendbrod verzehrt und saßen noch bei einer Flasche edlen Rheinweines, als Mr. Meldrum in die Gaststube trat. Er sah aus, als ob er ein Handlungsreisender wäre.

Mit scharfen Blicken schaute er umher, beachtete die Beiden aber nicht weiter, da er sie eifrig französisch sprechen hörte, wovon er kein Wort verstand.

Großvater und Enkel waren zu Pferde gekommen und hatten nur kleine Reisetaschen mitgebracht.

Bald nachdem Meldrum eingetreten war, stand der angebliche Walter Shield auf und verließ das Zimmer, nachdem ihm sein Großvater nur noch leise die Worte zugeflüstert hatte:

„Mein Sohn, sei vorsichtig. Ich will vorläufig hier Wache halten."

Ernst nickte und wanderte dann in die Nacht hinaus in die Richtung von Fairleigh Manor, wo er Lady Edith und Alice finden sollte, nach denen er seine Sehnsucht nicht länger hatte bezwingen können.

Der Abend war frisch und klar und er hatte den Park bald erreicht. Edith war von seinem Kommen verständigt worden, und als er die Ruinen betrat, kamen ihm Alice und Edith, warm verhüllt, entgegen.

Er umarmte Alice voll Innigkeit, schloß aber zu ihrem großen Erstaunen dann auch Lady Edith in die Arme und küßte sie. Die junge Dame entzog sich ihm erröthend und rief aus:

„Großer, wilder Junge! Beachte ihn nicht, Alice; eines Tages wirst Du verstehen, was das heißen soll!"

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

— **Ueber den vom Kabel** gemeldeten, verunglückten Hochzeitszug in Ungarn berichten dortige Blätter: Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich in der Nähe von Domrad an der Theiß. Eine Hochzeitsgesellschaft begab sich in 7 Wagen nach Czigandrad, um von dort, wie dies üblich, die Braut einzuholen. Der Weg ging über die Theiß, und da der mächtige Fluß eine starke Eisrinde zeigte, fuhren die Wagen über den gefrorenen Fluß; sie fuhren einer nach dem anderen hinüber und kamen glücklich am jenseitigen Ufer an. Nachdem die Hochzeit in Czigandrad stattgefunden und die Gäste sich heiter und guter Dinge wieder auf den Heimweg machten, wurde bei der Ueberfahrt geringere Vorsicht gebraucht und die sieben Wagen fuhren hintereinander auf dem Eise einher. In der Mitte des Flusses begann das von der warmen Witterung hie und da geborstene Eis große Risse und Sprünge zu zeigen, doch die übermüthigen Hochzeitsgäste fuhren bei lustiger Musik der Zigeuner, die sich ebenfalls in einem Wagen befanden, weiter, bis das Eis vollends barst und alle sieben Wagen in den hervorbrechenden Fluthen versanken. Das Angstgeschrei der Unglücklichen war weithin hörbar, doch jede Hilfe war ausgeschlossen. Vom Ufer aus konnte man das schreckliche Schauspiel nur mitansehen; beizustehen war unmöglich. Von Allen, die auf den Wagen waren, rettete sich nur ein einziger, ein Zigeuner-Musikant. Vierunddreißig Menschen fanden ihr nasses Grab in den Fluthen der Theiß.

— **Aus London, 7. Februar,** wird geschrieben: Es geschieht nicht oft, daß ein englischer Prinz vom Straßenpöbel insultirt wird. Der gemeine Mann in England hat zu viel Achtung vor sich selbst, um nicht auch höher Stehende zu achten. Doch ist es dem Prinzen Leopold (dem Herzog of Albany) begegnet, daß ihm ein Glas Bier an den Kopf geworfen wurde, als er ein Meeting in Dorking verließ. Der Grund, weswegen der Prinz zur Stunde nicht sehr populär ist, liegt in einer Rede, die er jüngst in Liverpool hielt. Er ließ sich über das Armenwesen aus und verurtheilte den von einigen Armenbehörden gebilligten Gebrauch, die Armen in ihren eigenen Wohnungen zu unterstützen, statt sie ins Gemeinde-Armenhaus aufzunehmen, wo die Geschlechter getrennt werden. Aus diesem Grunde ziehen es oft arme alte Eheleute vor, zu Hause Hunger zu leiden, als sich in ihren alten Tagen von einander trennen zu lassen. Die unabhängige Presse verurtheilte die Bemerkungen des Prinzen mit verdienter Schärfe, nicht weil sie an sich ungerechtfertigt sind, sondern weil sie es nicht für passend erachteten, daß ein Prinz, der auf Kosten des Steuerzahlers bis ans Lebensende luxuriös versorgt wird, ohne arbeiten zu müssen, sich in Angelegenheiten mischt, die er nicht versteht.

— **Die „Linzer Tagespost"** schreibt: Im August vor. Jahres wurde wegen dringenden Verdachtes der Brandlegung, begangen an dem Anwesen seiner Gattin, der zu Neukirchen in der Viechtau wohnhafte Bauer Franz Rahstorfer arretirt und dem Gerichte eingeliefert, wo er bei der wider ihn beim Kreisgerichte Wels durchgeführten Schwurgerichtsverhandlung vom Gerichtshofe zu 7 Jahren schweren Kerkers verurtheilt wurde. Bald nach dessen Verurtheilung wurde über Anzeige der Gattin des verurtheilten Rahstorfer die bei derselben im Hause wohnhafte Krämerin Josefa Berner als diejenige Thäterin eruirt und arretirt, welche diverse Diebstähle in ziemlich bedeutendem Werthe im Hause des Rahstorfer verübte. Dieselbe wurde unter Anschluß vieler zu Tage gebrachten gestohlenen Gegenstände dem Gerichte eingeliefert. Während der gerichtlichen Untersuchung nun traten solche Momente zu Tage, welche möglicherweise nicht den Rahstorfer, sondern die Berner als die Thäterin dieses fraglichen Brandes erscheinen ließen. Aus diesem Grunde wurden auch die Nachforschungen und Erhebungen von Seiten des Kreisgerichtes Wels auf das eifrigste eingeleitet und muß jedenfalls gegen die Berner ein derartig belastendes Beweismaterial hierbei zu Tage getreten sein, daß sich das Kreisgericht Wels veranlaßt fand, mittels Beschluß den in Haft befindlichen Rahstorfer sofort auf freien Fuß zu setzen.

— **Eine Garnison auf Aktien** dürfte doch eine neue Erscheinung sein! In Guben in der Lausitz geht man damit um, eine Aktiengesellschaft zu gründen, welche der Stadt die Belegung mit zwei Bataillonen des 52. Infanterieregiments verschaffen will. Da die Stadt die zur Errichtung der vom General-Commando geforderten Barracken erforderlichen 270,000 Mark nicht vorräthig hat, auch nach der neuesten Praxis der Regierung keine Aussicht vorhanden ist, die Genehmigung zu einer Anleihe in dieser Höhe zu erhalten, so ist man auf den neuen Gedanken gekommen, durch Bildung einer Aktiengesellschaft Rath zu schaffen.

— **Das elsässische Journal** erwähnt eines Gerüchtes, bei den Unterredungen in Friedrichsruhe wäre die Rede davon gewesen, Lothringen von Elsaß zu trennen und es mit Preußen zu vereinigen, während Elsaß einen Sonderstaat bilden würde, der bis zur endgiltigen Entscheidung über sein Loos von einem Statthalter regiert werden soll. Das Blatt bemerkt dazu: Dieser Plan hat schon einmal den Reichskanzler beschäftigt. Er hat ihn im Jahre 1879 aufgegeben, aber es wäre nicht unmöglich, daß er ihn jetzt wieder aufgenommen. Was Herrn von Manteuffel betrifft, glauben wir nicht, daß er seine Einwilligung zu demselben gäbe; er ist nicht der Mann, der freiwillig einen ganzen Bezirk des von ihm regierten Staates lostrennen ließe. Wie dem auch sei, die Frage ist gestellt, wenn auch nicht officiell — was wir nicht zu untersuchen haben — so doch in gewissen einflußreichen politischen Kreisen, wo sie in den letzten Tagen erörtert wurde. Mögen unsere Lothringer Freunde, denen wir unsere guten Rathschläge nicht vorenthalten, wenn wir sie für nützlich erachten, die wir aber am allerersten mit dem größten Leidwesen von uns getrennt sehen würden, diese Mittheilungen zu benützen verstehen."

— **Eine abenteuerliche Reise** hat, wie Berliner Blätter berichten, eine Berliner Postkarte gemacht, ehe sie das vorgeschriebene Ziel, Zimmerstraße 34 in Berlin erreichte. Am 29. Dec. v. J. in Berlin aufgegeben, traf sie erst am 30. Jan. bei dem Anressaten dort ein. Die Entschuldigung für ihr langes Ausbleiben brachte sie gleich auf der Vorderseite mit, und zwar in der Form des Poststempels „Ottowa" (Canada) mit dem Datum des 17. Januars und der handschriftlichen Notiz in englischer Sprache, welche in der Uebersetzung wie folgt lautet: „Diese Karte wurde in einem offenen Rundschreiben aus Berlin gefunden." Die Postkarte ist also für fünf Pfennig zweimal über den Ocean gereist, ehe sie in die Hände des Adressaten gelangte.

— **Die französische Regierung** gedenkt im April d. J. eine wissenschaftliche Mission nach Java zu entsenden, welche insbesondere die durch die letzten vulkanischen Ausbrüche in der Sundastraße hervorgerufenen Aenderungen zum Gegenstande ihrer Untersuchung machen wird.

— **Eine furchtbare Gasexplosion** richtete am Morgen des 4. Febr. in einem Hause der Rue Lecourbe im Pariser Stadtviertel von Grenelle bedeutende Verwüstungen an. In dem Keller dieses Hauses war Tags zuvor Feuer ausgebrochen, doch bald wieder gelöscht worden. Andern Morgens nun kamen die Beamten der Gasgesellschaft, um etwaige Beschädigungen der Gasleitung nachzusehen. Sie entfernten sich schon kurze Zeit darauf mit der Erklärung, daß Alles in gehöriger Ordnung sei. Eine Stunde später wollte die Besitzerin des Hauses in Begleitung des Hausmeisters und seiner Frau in den Keller steigen, um die durch das Feuer angerichteten Verheerungen zu besichtigen. Kaum aber hatte der in der Hand ein Licht haltende Hausmeister die Kellerthür geöffnet, als eine gewaltige Explosion erfolgte, die ihn so gewaltsam gegen die Mauer schleuderte, daß ihm der Schädel barst, und den beiden ihm folgenden Frauen zahlreiche Brandwunden zufügte. Wenige Sekunden darauf erfolgten noch zwei andere Explosionen, durch welche die im Hause befindliche Apotheke zertrümmert und der Fußboden des auf den Hof gehenden Zimmers des Apothekers mit einer solchen Gewalt in die Höhe geschleudert wurde, daß alles im Zimmer Befindliche in tausend Stück zerschmettert wurde. Außerdem blieb auch kein einziges Fenster im ganzen Zimmer heil.

— **Der Schnapspest sucht der** Amtmann in Altenhagen (Regierungsbezirk Arnsberg) dadurch entgegenzuwirken, daß er Verkäufe von Schnaps auf Borg mit Concessionsentziehung ahndet. Die Gerichte unterstützen dies Verfahren. Es stand nämlich ein Wirth und Steinbruchbesitzer vor der Strafkammer in Hagen unter der Anklage, den in seinem Bruche beschäftigten Arbeitern nicht das verdiente Geld in baar gegeben, sondern den bereits verzehrten Schnaps in Abzug gebracht zu haben. Es sollen Fälle vorgekommen sein, daß Arbeiter, welche in 14 Tagen 30—35 Mark verdienten, 5—6 Mark oder gar nichts nach Hause gebracht haben, da ihnen täglich 2 M. für Schnaps in Rechnung gebracht wurden. Freilich hatte er die Verfügung des Amtmanns durch allerhand Manipulationen umgangen und den Arbeitern das Geld entweder vorgestreckt oder den Schnaps durch den Aufseher im Bruch selbst verkaufen lassen. Das Gericht erkannte aber darin ein Vergehen gegen die Gewerbeordnung und verurtheilte ihn zu 150. M. Außerdem steht bereits Termin bei der Regierung in Arnsberg wegen Entziehung der Concession an.

— **Ein aufregender Vorfall** hat sich auf der Hauptwache zu Schweidnitz ereignet. Der wachthabende Unteroffizier ließ um 11 Uhr Nachts behufs Ablösung in's Gewehr treten. Einer der Leute, welche auf Posten ziehen sollten, blieb auf der Pritsche liegen und es bedurfte mehrfacher Aufforderung, ihn zum Heraustreten zu veranlassen, was er endlich unter fortwährendem Schimpfen und Fluchen that. Als er sogar unter dem Gewehr noch weiter raisonnirte und trotz der Aufforderung des Wachthabenden nicht ruhig war, wollte dieser ihn arretiren und ließ zwei Mann dazu zurücktreten. In diesem Augenblick drehte jedoch der betreffende Soldat sein Gewehr um und schlug den Unteroffizier mit dem Kolben an den Kopf, daß dieser blutete und abgelöst werden mußte. Der Verbrecher, ein Füsilier Namens Freitag, ist, wie verlautet, derselbe, welcher vor seinem Eintritt vor etwa sechs Jahren in Oels einen Jäger des 2. schlesischen Jäger-Bataillons Nr. 6 erstochen und dafür drei Jahre Gefängniß erhalten hat. Auch während seiner Dienstzeit ist er vielfach, mehrere Male mit Festung, bestraft worden.

— **Nach amtlichem Berichte** sind bei dem Erdbeben, welches die Insel Ischia heimgesucht hat, in Casamicciola von 4300 Einwohnern 1784 umgekommen, 443 verletzt; von den 672 Gebäuden sind 537 vollständig, 134 zum Theil zerstört. Obwohl in Laco Ameno und Forio die Zahl der eingestürzten Gebäude sehr groß ist, z. B. in Laco Ameno sind von 389 Häusern 269 vollständig und 102 zum Theil zerstört, so steht der Verlust an Menschenleben glücklicherweise in keinem Verhältniß zu dem grauenhaften Unglück in Casamicciola; von den 1800 Einwohnern sind 146 getödtet und 98 verletzt. Im ganzen sind auf Ischia 2313 Menschen umgekommen und 762 verletzt. Von den Getödteten gehörten 650 nicht der Insel an, von diesen sind aber nur 54 nicht italienischer Abstammung.

— **Eine Spielgeschichte aus** Monaco gelangte am Handelsgerichte München zum vorläufigen Abschlusse. Eine gewisse Baronin Alexandra von Fraunberg wußte eine Händlersfrau von Nürnberg zu einem Darlehen von 300 Mark zu veranlassen gegen Ausstellung eines Wechsels, unter dem Vorgeben, daß sie, eine geborene Gräfin von Wittgenstein, eine Jahresrevenue von 12,000 Mark aus ihren Fideicommißgütern beziehe und momentan die Summe von 3000 Mark benöthige, um die Spielbank in Monaco zu sprengen, den Gewinn würden sie dann gemeinsam theilen. Beide reisten denn auch im Dezember vorigen Jahres nach Monaco, wo es der Baronin jedoch nicht gelang, die Bank zu sprengen, wohl aber das geliehene Geld verspielt wurde, so daß nur mittelst Versetzung von Kleinodien die Mittel zur Heimreise verschafft werden konnten. Das Handelsgericht verurtheilte die speculative Baronin zur Zahlung des Wechsels von 3000 Mark, deren ratenweise Heimzahlung unter Bürgschaft eines „Cavaliers" vom Vertreter in Aussicht gestellt wurde.

— **Bemerkenswerth sind die** Anstrengungen, welche in jüngster Zeit auch in der Schweiz gemacht werden, Kunst und Kunstindustrie auf eine entsprechende Höhe zu bringen. In Gesellschaften, in der Presse und im Schooße der Behörden wird jetzt vielfach die Frage berathen, wie die ästhetische Bildung unter das Volk gepflanzt und so der Aufschwung von Industrie und Handwerk, die beide über die Concurrenz des Auslands zu klagen beginnen, könne angebahnt werden. Bisher ist das Meiste, was nach dieser Richtung in der Schweiz geleistet wurde, aus der Initiative von Privaten und Gesellschaften hervorgegangen; einige Kantone unterstützen wohl auch kunstgewerbliche Schulen und Sammlungen durch Beiträge. Doch war das ungenügend gegenüber den Leistungen, welche selbst kleinere Staaten als die Schweiz, wie z. B. Württemberg, in neuester Zeit aufweisen konnten. In Folge dessen wurde von einem Ende der Schweiz bis zum andern der Ruf laut nach vermehrter Unterstützung des Kunstfleißes durch den Staat, insbesondere auch durch den Bund. Gestützt auf eine umfassende Enquette, welche Herr Bundesrath Droz entsprechend einem Beschlusse der Bundesversammlung über die Lage der schweizerischen Industrien und des Handwerks hatte vornehmen lassen, wurde eine Vorlage des Bundesrathes ausgearbeitet, welche behufs Förderung der industriellen und gewerblichen Berufsbildung diejenigen Anstalten, welche diese letzteren zu entwickeln geeignet erscheinen, von Bundeswegen mit Beiträgen unterstützen will; einstweilen soll dafür ein Credit von 150,000 Fr. ausgesetzt werden.

Gleiches Schicksal.

An der schönen, blauen Donau
Herrscht jetzt Ausnahm'zustand, weh! —
Und schon längst regiert der „Kleine"
An dem grünen Strand der Spree.

Grüne Spree und blaue Donau,
's ist in Wien wie in Berlin,
Und den armen Hauptstadtbürgern
Wird's vor Augen blau und grün.

(Ulk.)

Volkszählungs-Scenen.

Zähler: Sie wohnen bei......?
Chambergarnist: Ich wohne gewöhnlich den Sitzungen unseres Vereins „Radau" bei.

Zähler: Wie hoch ist Ihr Alter?
Das kann ich wirklich nicht genau sagen. Ich habe meinen Alten bis jetzt noch nicht gemessen.

„Was sind Sie?"
„Scharfrichter."
„Haben Sie irgend eine Nebenbeschäftigung?"
„I bewahre! Als Scharfrichter kann ich nur eine Haupt-beschäftigung haben."

— **Boshaft.** Dr. A.: „Wie kommt es aber doch, verehrter Herr Collega, daß Sie sich bei Ihrem anerkannten Wissen in B. nicht halten konnten?" — Dr. B.: „Die Geschichte ist ganz einfach: Der bereits dort ansäßige Arzt hat zum Schwiegervater einen reichen Steinmetz. So oft ich nun die Eröffnung meiner ärztlichen Praxis in den dortigen Blättern anzeigte, kam unter meine Annonce vom besagten Steinmetz in fetter Schrift gedruckt:

Bei dem voraussichtlich größeren Bedarf erlaube ich mir, Grabsteine in allen Größen dem verehrlichen Publikum rc. rc.

Die abschreckende Wirkung war nicht abzuwenden und ich mußte aus Mangel an Patienten — das Feld räumen."

— **Im blinden Eifer.** In einer kleinen Residenzstadt lebte ein Privatier, der dem regierenden Fürsten täuschend ähnlich sah. Eines Tages wurde er vom Stadtdirector gebeten, ihn zu besuchen. Stadtdirector (nach einigen Complimenten über die Aehnlichkeit mit seiner Durchlaucht): „Lassen Sie sich doch den Bart abnehmen!" — Privatier: „Ich kann meinen Bart tragen, wie ich will!" — Stadtdirector: „Na, dann tragen Sie wenigstens andere Kleider!" — Privatier: „Ich kann Kleider tragen, wie ich will!" — Stadtdirector (zornig): „Zum Donnerwetter, dann gewöhnen Sie sich wenigstens den saudummen Gang ab!"

— **Vereitelte Sängerlust.** Ein angeheiterter Sänger bringt ein Ständchen vor einer Villa und hat soeben mit der Strophe geendet:

„Eine ist es, die ich liebe,
„Sie ist nah', und ewig weit."

In diesem Momente tritt ein Polizeidiener heran und ruft: „Sie sind verhaftet!" — Sänger: „Was fällt Ihnen denn ein? Ich habe ja nicht die Polizei gemeint!"

— **Nette Druckfehler.** „Als das auf's Prachtvollste decorirte und im schönsten Flaggenschmuck prangende Schiff, mit den zahlreichen Festgästen an Bord, in den Hafen einfuhr, wurde es vom Ufer aus mit Salatschüsseln (anstatt Salutschüssen) empfangen."

Von Bellaggio wird gemeldet: Zwei Studirende der theologischen Fakultät verunglückten gestern Abend in der Mitte des Commerses (statt Comersees).

— **Auch ein Ziel der Wissenschaft.** (Den Studiosus Murrle ist man so wenig gewohnt mit Büchern zu sehen, daß sich einer seiner Freunde auf's Höchste wunderte, als er ihm eines Tages mit einem Stoß juristischer Werke begegnete.) „Herrgott im Himmel, Murrle, wo willst Du denn hin?" ruft ihn dieser an. — „Zum Antiquar!" ist die wehmüthige Antwort.

— **Gut abgeführt.** In einem Concertsalon trägt eine Sängerin einige Lieder vor. Nach der ersten Piece steht ein vorlauter Jüngling auf und ruft: „Ich finde aber, daß die Dame sehr schlecht singt!" — Darauf hört man aus dem Hintergrund die Antwort: „Und ich bitte den redlichen Finder, das Gefundene für sich zu behalten."

— **Ein guter Kauf.** Ein Bauer, der in einer benachbarten Stadt den Jahrmarkt besucht hat und mit der Bahn in sein Dorf zurückkehrt, schaukelt auf seinem Platze im Coupee ununterbrochen von einer Seite auf die andere. Sein Gegenüber, dem diese sonderbaren Bewegungen anfangen unheimlich zu werden, fragt endlich den Bauer, was er denn eigentlich mit seinem Schaukeln bezwecke? „Ja seh'n S'," entgegnete dieser, „i' hab' mir auf dem Jahrmarkt a' Uhr 'kauft, und wenn i' net immer hin und her schaukel', na' bleibt s' steh'n!"

— **Vor der Sternwarte.** Bettler: „Da steht „Sternwarte" angeschrieben, hm, ob ich wohl da was abkrieg'? Nun, frisch d'rauf los, der wird mich nicht gleich frag'n, wo ich gearbeitet hab'! (Nachdem er eingetreten.) Sie entschuldigen, ein reisender Sternwärter bittet um eine Unterstützung!"

— **Wörtlich genommen.** — Fremder (aus der Synagoge tretend, in der er eine Predigt angehört hat): „Mein Herr, diese Predigt hat auf mich einen tiefen Eindruck gemacht; handeln wohl die Juden auch darnach?" — Jude: „Oh, gewiß, die Läden sind darnach alle offen!"

— **Grundsätze und Thesen** des Nationalökonomen Lehmann aus Berlin. — Wenn mir Jemand fragt: Wat koofen Se sich in de Wirthschaft, wenn Ihnen unversehens zwanzig Doppelkronen in de Finger jerathen? so muß ick ihm antworten: Von meinem nationalökonomischen Standpunkte aus pflege ick mir nur dann etwas zu koofen, wenn ick keen Jeld habe.

— Dat heeßt immer: Zweemal umziehen is so gut wie eemal abbrennen! Ick als Nationalökonom aber sage: Wenn ick jut versichert bin, is mir eenmal abbrennen lieber!

— Daß theoretische Nationalökonomiker nich in's Praktische ausarten, davor wird der liebe Jott schon sorgen, so lange ihm die Kriegsminister dieser Welt treulich Szur eite stehn.

— **Die Rache des Photographen.** Baron Strohhalm (zum Photographen, von dem er seine Bilder abholen will): Was? Das soll ich sein? — Und 12 Gulden fürs Dutzend Cabinetsbilder? Sie Esel! Das Bild sieht mir ja gar nicht gleich! (Geht ab und schlägt die Thüre zu.) — Der Photograph sagt gar nichts. Er malt an den Kopf der Photographie des Barons von Strohhalm ein paar mächtige Eselsohren und hängt das Bild in den Aushängekasten der Hauptstraße. Herr v. Strohhalm geht nach einigen Tagen dort vorüber, sieht einen Menschen-Auflauf, hört Gelächter und Geschrei der Gassenjungen und will sehen, was da los ist. Ein Blick auf den Auslagekasten des Photographen klärt ihn auf. Wüthend stürzt er zum Photographen: „Herr! Wollen Sie augenblicklich mein Bild aus dem Auslegekasten nehmen oder nicht?" — Photograph (gelassen): „Aber das sind Sie ja gar nicht, Herr Baron! Das Bild sieht Ihnen ja gar nicht ähnlich!"